

Hohlwelt

Teil 2

Im Lager der Feliden

Die Zeitrechnung seiner bepelzten Retter war leicht nachzuvollziehen. Ein Tag begann, wenn das Götterauge seinen Blick genau auf ihre Häupter richtete und endete kurz bevor dies wieder geschah. Genauso wurde auch das Leben in der Siedlung geführt. In der Zeit des Blickes wurde gearbeitet, um sich dem Götterauge als würdig zu beweisen. Es wurde gejagt, gebaut und gearbeitet. Erst wenn der Blick weiter gezogen war, wurden die angenehmen Dinge des Lebens aufgenommen.

Alle fünf Zyklen von Licht und Finsternis wurde das Fest gefeiert. Das Fest des Aufbruchs, am Abend, bevor die Jagdgruppen sich auf den Weg machten. Immer fünf Gruppen zugleich, um die Siedlung mit dem wichtigen Fleisch zu versorgen. War die Gruppe erfolgreich, so lagen vier Zyklen Ruhe und Entspannung vor den Jägern. War sie es nicht, halfen sie auf den wenigen Ackerflächen, um gerüstet für die nächste Jagd zu sein.

Es schien einem halben Wunder zu entsprechen, dass sich seine "Retterin" so lange um ein Wesen kümmerte, das von den Meisten im Lager nur als Fleisch am Knochen gesehen wurde, und davon nicht einmal besonders viel hatte. Noch weitere fünf Tage hütete er das Lager. Von Fieber, Schmerz und blutigen Träumen geschunden. Doch wie die Wunden verheilten, gewöhnte sich der Mann aus den Feuertränen an das neue Leben.

Er war diesem Wesen, das definitiv nicht zu seinem Volk zählte, dankbar. Dankbar für die Chance zu leben, auch wenn er nicht mehr wusste wofür. Auch ihre Absichten lagen im Dunkel. Er hätte sie fragen wollen, doch verlief die Kommunikation recht beschwerlich. Während er sich daran gewöhnt hatte zu verstehen, was sie oder ihresgleichen sprachen, so war es anders herum keinesfalls so leicht. Sie verstand seine Worte nicht. Doch noch schlimmer, sie erkannte es nicht einmal als Sprache und versuchte, sich mit ihm zu verständigen. Eine deprimierende Situation zu hören, wie sie sich darüber zu freuen schien, dass es ihm besser ging. Denn das waren seine Laute für sie, nicht mehr und nicht weniger.

Sie sprach viel mit ihm, obwohl sie glaubte, dass er es nicht verstand. Das Gefühl, eine Art Haustier zu sein, drängte sich immer mehr auf. Erst als sie wieder einen ihrer viele Spaziergänge am Fluss, der blauen Ader, unternahm und sie ihm berichtete, dass die Jagd bevorstehe, wurde er hellhörig. Sollte er doch nur als Köder oder Reserve gehalten werden?

Nein, das wäre zu viel Aufwand, entschied er, und auch ihre Worte ließen diesen Schluss zu. Sie hatte Angst, ihn fünf Dunkelheiten alleine zu lassen. Mitnehmen war, so stellte sie im Monolog ihrer Gedanken fest, auch keine Option. Er würde sie behindern und tragen würde er auch nicht viel können – geschweige denn kämpfen.

So in Gedanken verloren merkte sie nicht einmal, dass sie schon einige Mannslängen vorweg gegangen war. Man konnte es wohl als ein Zeichen des Vertrauens werten oder unterschätzte sie ihn so sehr? Erst als sie den Kopf wendete und ihn nicht an ihrer Seite fand, sträubte sich das kurze seidige Fell. Gehetzt sah sie sich um, wohl einen Angriff befürchtend oder einen Fluchtversuch. Umso größeres Erstaunen trat in ihre Augen, als sie ihn stehen sah.

Der Zweikampf

Lang genug befand er sich schon unter diesen Wesen, um ihre Haltung deuten zu können. Auch wenn es schwer für ihn war, diese nachzuahmen. Er hatte schließlich weder Klauen noch Lefzen, ja nicht einmal ein Fell, das sich sträuben ließ. Doch die Arme heben

und dabei das Buckeln andeuten konnte er.

Es war eine Herausforderung oder eine Drohgebärde, hoffte er wenigstens. Die Reaktion seines Vormunds fiel allerdings alles andere als ermutigend aus. Sie lachte, die Klauen fuhren wieder in die Greifpfoten ein. Sie hielt das für ein Spiel oder vielleicht nicht einmal das.

Wie ein Kind, das keine Ahnung hatte, was es tat, betrachtete sie ihn. Stand einfach da. Als sie dann ein Bein vor das andere setzte, um zu ihm zu gehen, musste er etwas tun. In seinem Kopf überschlugen sich die Gedanken.

Von lass es einfach bis zum wilden Vorstürmen war alles vertreten. Nein, sie würde ihn holen müssen. Einem Gefühl des Körpers folgend, änderte er seine Haltung. Aus der Karikatur einer feliden Drohgebärde wurde eine Kampfhaltung, zumindest glaubte er das. Doch es fühlte sich richtig an.

Die kleinen Steinchen des Sandes drückten in die Fußsohlen und vermittelten ihm den Eindruck von Halt. Der Atem ging tief und ruhig, ebenso der Herzschlag. Die Hände und Arme hoben sich wie von selbst. Das Gewicht des Körpers verlagerte sich immer wieder. Wie ein Grashalm im Wind, kam es ihm in den Sinn. Geschmeidig und unverrückbar. Er brauchte nicht zu denken, um es einfach zu TUN.

Scheinbar beeindruckte sein Anblick die jagderfahrene Katzenfrau. Kurz sah man, wie die Klauen wieder heraus geschoben wurden, doch dann wieder in den Pfoten verschwanden. Trotzdem änderte sich die Haltung ihres Körpers, Muskelbänder spannten sich unter dem feinen Fell. Spätestens jetzt würde niemand mehr diese geballte Kraft übersehen.

Mit einem Satz von mehr als einer Körperlänge sprang sie in seine Richtung. Sie ging auf sein Spiel ein, etwas halbherzig wie ihm schien. Wäre ein Unbeteiligter des Weges gekommen und hätte die Gestalten gesehen, auf das, was passiert ist, würde er nicht kommen.

Jeder hätte wohl dem Katzenabkömmling den Sieg von vornherein zugesprochen. Hatte der Mann doch schon allein, was Körperkraft anging, nichts Vergleichbares zu bieten. Das dachte sich wohl auch die Frau, als sie ganz offen in den Angriff ging, um das aufmüpfige

Spielzeug auf den Boden zu werfen.

Doch ehe sie wusste, was geschah, spürte sie ihre Laufpfoten den Sand unter sich verlieren, nur um dann mit dem Rücken auf die fiesen kleinen Steine geworfen zu werden. Der Aufprall war so heftig, dass es ihr die Luft aus den Lungen drückte.

Das Ganze ging so schnell und unerwartet, dass nicht einmal ein Mauzen der Überraschung aufklang. Dass es mehr als ein Zufall gewesen war, bewies der Umstand, dass er, das so schwächlich aussehende Wesen, auf ihr kniete. Ihre Arme in den Sand presste und zu ihr hinab blickte. Ihr Versuch, sich aufzurichten, verlief wortwörtlich ebenfalls im Sand. Drückte er sie doch kraftvoll zurück. Genau dort, wo sein Gewicht am meisten zur Geltung kam.

“So leicht nicht ...”, knurrte sie, als sie sich entschied mitzukämpfen und es nicht nur als Spiel anzusehen. Mit einer Kraftexplosion ihrer Muskeln warf sie sich herum, um das Tränenwesen von sich zu bekommen. Doch eh sie sich auf ihn werfen konnte, war dieser schon weitergerollt und stand halb, während ihre Pranken den Sand durchpflügten. Das war doch nicht möglich. Wie konnte er das gewusst haben? Noch ehe sie recht verstand, traf er sie in die Flanke und warf ihren Leib wieder in den Sand. Zweimal überschlug sie sich, ehe sie auf alle Viere kam und zum Gegenangriff überging, dass der Sand nur so wirbelte.

Nur ein dünner Sandstreifen verlief neben der Blauen Ader. Die Spuren, die sich nun allerdings darin abzeichneten, wirkten als wären ganze Armeen aufeinander getroffen. Das Götterauge hatte seinen Zenit längst überschritten und schickte sich schon an, sich für diesmal abzuwenden.

Schweiß perlte von der Stirn des Mannes und tropfte in den Sand. Aber auch das sonst so gepflegte Fell seiner Gönnerin hatte sich verdreckt. Kopf an Kopf rangen sie um Atem. Die wenigen Stoffe, die sie sonst um die Körper trugen, waren gerissen. Einige der fast verheilten Wunden waren wieder aufgebrochen. Doch nichts im Vergleich zu dem, was er für ein Trauerbild dargeboten hatte, als sie ihn fanden. Er hatte sich Respekt verschafft, zumindest bei ihr. Als er die Augen öffnete, sah er genau in die der Feliden. Wie grüne Edelsteine funkelten diese. Smaragdauge war durchaus ein passender Namen.

Verständigung

"Du bist ein guter Kämpfer ... schade nur, dass du mich nicht verstehen kannst." Nein, schoss es ihm durch den Kopf und die Erschöpfung wurde in den Hintergrund gedrängt. Nein, ich verstehe dich doch! Wie konnte er ihr das klar machen? Sie kannte keine Schrift. Nur ihre Gesten und das gesprochene Wort der Feliden. Diese verstand er, aber sprach sie nicht. Die früheren Versuche, es mit Gesten zu erreichen, waren samt und sonders im Sand verlaufen. SAND!

Mit einem Arm streifte er den Sand vor sich wie zu einer Leinwand glatt. Die Felide rollte sich ebenfalls auf den Bauch. Wie eine Katze auf der Lauer betrachtete sie das Treiben ihres Schützlings. Ahnte sie, was er vorhatte? Die Idee war doch gut, die Umsetzung schwierig.

Wie konnte er es ihr begreiflich machen, dass er sie sehr wohl verstand? Es dauerte nicht lange, bis die Samtpfote verstanden hatte. Den überraschten Blick würde er sein Lebtag nicht mehr vergessen, als sie erkannte, was er da tat. Nachdem diese Hürde gefallen war, wurde es erst richtig interessant.

Keiner der Beiden hätte sagen können, wie lange sie sich im Kreis gedreht und versucht haben, den jeweils anderen zu verstehen oder sich verständlich zu machen. Erst als das Licht vollends verschwand, das Götterauge sich abgewandt hatte und es zumindest ihm immer schwerer fiel, etwas zu sehen, hielten sie inne. Ein Anfang war gemacht.

Die ersten Strahlen des Auges ergossen sich über die Zuflucht. Dem Ort, der immer mehr SEIN Zuhause wurde. Licht und Dunkel wechselte sich in dieser unwirklichen Welt, die von den Samtpfoten *Laros Onta* genannt wurde, ab. Es bedeutete so viel wie "unter Laros Auge"; Laros, dem Gott der Jagd und des Glücks. Ein durchaus passender Name, wenn man den Blick über das Sandmeer richtete.

Genau wie die Verständigung zwischen den beiden so ungleichen Wesen immer besser wurde, so kam auch sein Wissen langsam wieder. Doch nichts, was er zu wissen glaubte, hatte mit dieser Welt zu tun. Sie war anders. Das hatte er spätestens dann erfahren, als

Smaragdauge ihn zum Ausguck mitgenommen hatte. Der Anblick hatte ihn nächtelang gequält, ohne dass er es ihr hatte klar machen können.

Der Horizont war es gewesen, der seinen Verstand in Panik versetzte. Denn statt in der Ferne zu versinken, türmte er sich in alle Richtungen auf. Doch nicht wie ein Berg, nein, er hob sich in den Himmel, zur Tageswende. Dann, wenn das Auge genau auf sie hernieder blickte, konnte man es sehen. Die Welt umschloss das Götterauge wie eine Schale. Er stand nicht oben auf einer Welt, sondern in einer solchen.

Urängste ergriffen ihn, plagten seine Träume, getrieben von dem Irrwitz, in die Mitte der Welt zu fallen. Erst langsam gewöhnte er sich an die Tatsache, dass es hier die Normalität war, was überall sonst undenkbar schien. Es ist wie es ist. Sprach er zu sich selbst, bis er es glauben konnte.

Sinneswandel

In der Zeit seit ihrer ersten Verständigung hatte sich viel verändert. Sie hatte ihm zu erklären versucht, dass alles hier in *Laros Onta* eine Prüfung sei. Eine Prüfung unter den Augen des Gottes, seine Kinder zu testen. Nur wer sich hier als würdig erwies, würde unsterblich werden. Zumindest in der nächsten Welt.

Doch obwohl der Stamm dutzende, vielleicht hunderte anderer Völker kannte, so hielten sie diese doch alle für Tiere, die es zu erlegen galt, um zu überleben. Es war erschreckend, dass, nur weil sie nicht dieselbe Sprache nutzten, die sicher vorhandene Intelligenz nicht erkannt wurde oder sogar bewusst übersehen wurde.

Er hatte sich daran beteiligt, hatte das Fleisch von Intelligenzwesen verspeist. Genau in jener Nacht, als die Gedanken dieser Barbarei übermächtig zu werden drohten, griff eine Gruppe dreibeiniger Riesen seinen Stamm an und fiel in der Zuflucht ein. Erst da erkannte er, dass seine Moral hier doch keine Anwendung fand. Schließlich handelten alle nach diesem grausamen Naturgesetz.

In dieser Dunkelheit gewann er den Respekt des Stammes. Er streckte einen der Riesen nieder. Allein und ohne eine Waffe, um einen der ihren vor dem Tod zu retten. Er

erkannte, dass seine "Gabe" bei weitem nicht nur bei Feliden in Aktion trat. So kam es, dass der "Feind" ihm in Unwissenheit verriet, wo er anzusetzen hatte. Spätestens jetzt stellte niemand mehr in Frage, dass das Haustier ein Mitglied des Stamms und ebenso mit den Jägern gehen dürfte. Allerdings schrieb man es Smaragdauge zu, wie gut sie ihn trainiert hatte.

All die Dinge, die er hier hatte verinnerlichen müssen, gingen in seinem Kopf umher, bis eine warme Pfotenhand ihm über den Arm strich. Sein Körper schreckte zusammen und er ertappte sich selbst dabei, wie die Hände nach dieser Berührung greifen wollten. Ein Reflex, der scheinbar immer stärker wurde. Doch gelang es ihm noch rechtzeitig, wieder Herr über seinen Leib zu werden, so dass seine Hand nur auf ihrer zum Liegen kam.

Der Blick ihrer Augen sprach förmlich zu ihm. Er kannte das Wesen nun gut genug, um so etwas zu sehen oder zumindest zu spüren. Sie machte sich Sorgen. Auch wenn sie nicht darüber sprach, so hielt sie es für keine gute Idee, dass er bei der Jagd dabei war. Sein erster Verdacht war, dass sie ihn für zu schwach hielt und als Belastung empfand. Doch immer mehr glaubte er, sie habe Angst, Angst davor, dass sie nicht beide zurückkehren würden.

Der Mann, der sich seit einer Weile Nimbus nannte (zumindest in den eigenen Gedanken), grinste ihr, ohne es wirklich zu wollen, aufmunternd entgegen. Warum Nimbus? Nun, das stand auf der Brust der Kleidung, in der man ihn gefunden hatte, ein Stoff, der trotz einiger Brandlöcher und Risse noch immer stabil aussah und alles übertraf, was die Katzenartigen zum Weben in der Lage waren. Morgen beim Aufgang des Götterauges würde die Jagdgruppe aufbrechen. Mit ihnen beiden, das hatte er sich vorgenommen.

Die Vorbereitungen für den Aufbruch hatten beide schon lange abgeschlossen. So wunderte es auch nicht, dass bei der erneuten Kontrolle noch alles dort stand, wo es sein sollte. Speere aus Holz und Knochen gefallener Beute, Messer aus Stein und Zähnen von Toten, Wassersäcke aus Leder und Tragegurte für das Fleisch. Die Messer und Speere waren primitiv und doch wirkungsvoll. In den Pfoten Händen einer erfahrenen Jägerin des Stamms waren es absolut tödliche Waffen.

Der Weg durch das Dorf des Rudels wurde nie langweilig. Wer erwartet hätte, dort primitive Hütten oder Zelte zu finden, wäre enttäuscht worden. Ein Konglomerat aus

Häusern unterschiedlicher Größe und Aussehens reihten sich aneinander. Straßen, mal breit, mal schmal, zogen sich bis ins Zentrum. Die Gebäude, das wurde auf den ersten Blick klar, waren keine Bauten der katzenartigen Bewohner. Sie wirkten alt und sie waren es sicher auch, teils zusammengebrochen oder nur noch von darin wachsenden Pflanzen gestützt.

Nur die Häuser in der Nähe des Zentrums und in Richtung des Flusses, den hier fast jeder als Blaue Ader bezeichnete, wurden bewohnt und gepflegt. Fast jede Jägerin hatte ein eigenes Haus mit ihren Männern und Kindern bezogen und es wohl seit Generationen verbessert.

Alles drehte sich in dem kleinen Dorf um die beiden wichtigsten Dinge zum Leben: Wasser und Feuer. Denn nur in der Mitte auf dem großen Platz gab es ein Feuer. Dort befand sich ein Loch oder vielmehr ein Krater von gut drei Mannslängen. Ein bekanntes Wabern von heißer Luft hing dort über der Stelle. Wie von der Glut eines nie verlöschenden Feuers. Es fehlten nur noch Flammen, die daraus hervorbrachen und das Tor zur Hölle wäre gefunden.

Die Hitze, die aus dem Loch emporstieg und in der Nacht das Dorf wärmte, während es das Fleisch grillte, konnte man wohl als essenziellen Bestandteil des Lebens hier betrachten. Es war noch nicht lange üblich, das Fleisch über der Glut zu braten, das hatte Smaragdauge zumindest gesagt. Man hatte es in einer anderen Zuflucht gesehen und für gut befunden. Scheinbar waren diese Zufluchten einander ähnlich, vielleicht sogar in ihrem Aufbau identisch?

Trainingseinheiten

Endlich hatten die beiden ungleichen Partner das Dorf durchschritten. Die seltsamen Blicke aus den dunklen Fenstern spürten sie förmlich auf der Haut brennen. Doch hier am Rand des Dorfes, nahe an der Blauen Ader und den wenigen Feldern des Rudels blieben sie ungestört. Es war ihr Trainingsplatz geworden, den sie fast jeden Tag aufsuchten.

Der Sand hatte eine angenehme Wärme unter den nackten Füßen des Mannes. Ob es bei ihren Pfoten ähnlich war? Noch vor kurzem schmerzten die teils spitzen Steine, doch

nun hatte er sich daran gewöhnt. Wie fast jeden Tag legte er die Trainingswaffen sortiert auf den Boden. Weit genug entfernt vom aufgewühlten Teil, wo sie für gewöhnlich an einander gerieten. Mit gewisser Erheiterung beobachtete der Mann dabei, wie sich auch seine Retterin entspannte.

Im Dorf unter ihresgleichen hatte sie sich angewöhnt den kräftigen und schlanken Körper zur vollen Größe aufzurichten. Der Grund lag auf der Hand. Das Rudel war ein Matriarchat in reinsten Form. Die weiblichen Vertreter dieses Volkes übertrafen die Männchen an Größe, Stärke, Geschick und Intelligenz. Während die Weibchen fast alle die zwei Meter weit überschritten, wurden die Männchen selten größer als 1,80 m.

Beide Geschlechter bevorzugten eine gebeugte Laufhaltung – die ihnen gut stand. Sie wirkte geschmeidig und kraftvoll, eben natürlich. Doch Smaragdauge wäre in dieser Gangart einige Finger kleiner als ihr Schützling, bei dem es sich eindeutig um eine Art Männchen handelte.

Wie gern hätte er sich mit der Frau unterhalten. Ihr Fragen zu dieser Welt oder zu ihr gestellt. Denn trotz der mittlerweile guten Verständigung, war an ausschweifende Gespräche nicht zu denken. Aber vielleicht eines Tages? Er musste sich dieser Gedanken erwehren und schüttelte diese mit einer harschen Kopfbewegung ab. Die Felidenfrau bemerkte dies und drehte ihren Kopf herüber. Unverständnis lag in ihren Augen. Doch als er sich erhob und in Kampfposition ging, funkelten ihre Augen wie die einer Katze, die auf Beute aus ist.

Schon in den ersten Trainingskämpfen hatte sich die katzenartige Jägerin daran versucht herauszufinden, wie gut er es verstand zu kämpfen. Bei den ersten Übungen mit den eigenwilligen Messern und anderen Waffen fiel auf, dass diese für die Greifpfoten der Jägerinnen gemacht waren und nicht für seine Hände. Es zeigte sich schnell, dass durch die Waffen eher eine Gefahr für sein als für das Leben seines Gegners bestand.

Allerdings schon in der zweiten Übung bewies er, dass Waffen nicht einmal nötig waren. Bei einer Demonstration schaffte das an Körperkraft unterlegene Wesen es, in einer einzigen fließenden Bewegung, ihr die Waffen zu entwenden und sie auf den Rücken zu werfen. Danach war klar, dass beide vom jeweils anderen lernen konnten und dass er Waffen brauchte, die er auch benutzen konnte.

Schnell erkannten beide die Vorteile ihres Tuns. Denn im Training lernten sie, sich auf einander einzustellen, zu vertrauen und anzupassen. Und es gelang, besser als es beide vermutet hatten. So konnte Smaragdauge nun einen überlegenen Feind sogar ohne ihre Waffen überwältigen, während Nimbus mit seinen neuen Messern und Speeren eine beachtliche Bedrohung darstellte.

Trotz des Trainings stand es am Ende unentschieden. Im Kampf mit den Waffen gelang es ihm gerade so standzuhalten. Doch seine Tritte und Schläge im unbewaffneten Training waren meisterhaft und brachten die Katzenfrau an den Rand einer Niederlage. Am Ende lagen, wie so oft beide nach Atem ringend, im aufgewühlten Sand. Die Körper glitzerten in den letzten Strahlen des Götterauges, das gerade dabei war sich vollends abzuwenden.

Nachdem die Dunkelzeit über das Dorf gekommen war, begann das Fest – wie jedes Mal, wenn sich eine Jagdgruppe aufmachen würde. Es war, so erklärte es Smaragdauge, eine Ehrung der Jäger und sollte sie daran erinnern, wo ihre Heimat sei und dass sie schnell und erfolgreich wiederkehren sollten.

Die Matriarchin und Mutter seiner Retterin segnete die drei Jägerinnen und die zwei Jäger des Stammes. Als sie, die Anführerin des Rudels, sogar dem Fremden ihren Segen aussprach, als wäre er ein Mitglied ihres Clans, kam eine seltsame Stille über die Feiernden. Eine Mischung aus Staunen, Angst um Traditionen und einer Vielzahl eigener Gefühle. Doch niemand wagte ein Wort dagegen oder dafür. Sie würden sich entscheiden, wenn der Fremde wiederkam und ihn an seiner Leistung messen. So erklärte es zumindest die Stammestochter. Zu Beginn des nächsten Götteraufgangs würde die Gruppe sich auf den Weg machen.

Zwischenspiel

Der Saal war verlassen. Niemand befand sich in dem Raum, in dem Hundert mal Hundert Männer hätten stehen können. Einzig der Thron, ein gewaltiger Monolith von mehr als Mannshöhe und fast ebenso breit, stand genau im Zentrum des Kuppelsaals. Jeder der Anwesenden wusste, um was es sich bei diesem glatten tiefschwarzen Fels handelte, konnte sich die Ausmaße dessen vorstellen, der ihn für sich beanspruchte.

Der Herr des Inneren, wie der Beherrscher über *Laros Onta* von seinen Untergebenen genannt wurde, war der Erste, der in den Raum hineintrat. Eine Flügeltür von gigantischen Ausmaßen öffnete sich. Dunkelheit lag jenseits der Schwelle, wabernde Finsternis ungreifbar und doch präsent. Es dauerte nicht lange, da schälte sich aus der Finsternis ein Leib. Wie schwarzes Wasser floss die Lichtlosigkeit vom Körper des Kolosses, der ungerührt auf vier mächtigen Beinen in den Saal stampfte. Laut wie eine ganze Armee krachten die runden Tellerfüße am Ende der baumstammdicken Beine auf den Boden. Erst als sich der mächtige Leib über seinem Thron befand, verhallte das Stampfen der Beine. Langsam ließ das Wesen seinen Körper nieder.

Ein Schrei wie ein Donnergrollen überwand sogar die massiven Wände des Saales. Das Monster unter den Göttern der Welt rief nach seinen Erwählten, den Generälen seiner Favoriten. Nur wenig Zeit verstrich, bevor aus Türen, durch die noch immer zwei Elefantenbullen zugleich den Raum hätte betreten können, vier Wesen herauseilten.

Massige Kreaturen, wahre Riesen, doch im Angesicht ihrer Herren nur Maden im Dreck. Acht pupillenlose Augen richteten sich auf die Wesen, die sich zu seinen Füßen auf den Boden warfen. Sie, die größten, stärksten und erfolgreichsten Krieger ihrer Völker erkannten, dass sie gegenüber ihrem Gott ein Nichts waren. "Ihr habt einen Auftrag erhalten.", dröhnte es in der gigantischen Halle, "Ich fordere euren Bericht."

Nacheinander erhoben sich die Generäle und gaben ihre Berichte ab. Der Letzte der vier angesprochenen Wesen wies einen tonnenförmigen Körper auf, der durch einen wuchtigen Hals mit einem pyramidenförmigen Kopf verbunden war. Die knackende Stimme lieferte ihren Bericht – wie die drei anderen zuvor.

"Unserre Trruppen kommen gut vorrran. Berrreits 39 Habitate wurrrden durrrrsucht und gesäuberrrt. Aberrr es wurrrden keine Hinweise auf Frremde Wesen gefunden, Herrrrrr des Innerrrren."

Danach blieb es für bange Momente still. Es wäre nicht das erste Mal, dass die Generäle den Zorn ihres Herren auf sich gezogen hätten. Doch dann brach die Stimme wieder über sie herein.

"Beschleunigt das Tempo, bringt mehr eurer Truppen in den Einsatz. Ich weiß, dass es

einen Feind gibt und ihr werdet ihn finden. Selbst wenn ihr jede Zuflucht mit Blut tränken müsst! Keine Rücksicht auf Verluste. Bringt mir die Leichen unserer Feinde."

Kurz hielten die Vier noch inne. Ehe sie förmlich aufsprangen und fluchtartig den Saal verließen. Sie hatten Befehle und würden diese ausführen. Nur der Herrscher selbst blickte zurück, in nun wieder vollkommener Stille.

Ein anderer Ort, ein anderes Reich, ein anderer Herrscher.

Der Weg in das Gefängnis ließ – wie fast jedes Mal – ein Hochgefühl über sie kommen. Die Bestätigung, das Richtige getan zu haben, wurde hier nie in Frage gestellt. Vor der finstersten Zelle blieb sie stehen. Ihren Augen bereitete es keine Mühe, ihren Gefangen zu sehen. Der Körper kauerte in einer Ecke. Auch wenn es so schien, war das Spiel noch lange nicht gewonnen, der Gefangene noch immer nicht gebrochen.

"Ich weiß, es ist lange her, dass ich dich besuchen konnte. Bitte verzeihe mir diese Vernachlässigung, aber ich habe interessante Neuigkeiten." Sie spürte den Hass und die Abscheu, die förmlich in der Luft hing, die Augen, die sie so verachteten. Welch eine Wonne und was für Wogen der Lust ihr dabei durch den Körper rannen, konnte sie gar nicht in Worte fassen.

"Ich wusste, dass du neugierig bist. Ich verrate es dir. Einer meiner werten Mitstreiter hat beschlossen, alle in seinem Reich lebenden Wesen zu, hmm wie soll ich es sagen ..., zu erlösen. Jedes einzelne soll vernichtet werden. Ich habe nur leider die Befürchtung, dass er dabei auch über unsere Freunde stolpert oder gar deine verehrte Prinzessin aufstöbert. Es wäre doch unendlich schade, wenn sie unwissend blieben. Aber wenn du mir sagen würdest, wo ich unsere Freunde finde, dann würde ich alles tun, um sie zu warnen und ihnen beistehen."

Sie ergötzte sich am Abscheu und der Verzweiflung, die ihr Gefangener verbergen wollte. "Außer natürlich du willst, dass sie alle sterben. Dann kann ich dir leider nur noch ihre geschändeten Körper zeigen, nachdem meine werten Mitstreiter mit ihnen fertig sind." Wieder musterte sie den Gefangenen. "Es war wie immer ein bereicherndes Gespräch.

Ich verspreche, bald wieder zu kommen und dir ein Geschenk mitzubringen."

Ohne ein weiteres Wort wand sie sich ab und verließ den Kerker. Sie selbst war nicht begeistert von dem Tun des anderen. Das Vorgehen ist plump, brutal und einfallslos. Es fehlten die Raffinesse, Winkelzüge, ach einfach die Eleganz der Intrige, die sie so liebte. Nun, sei es wie es sei. Es war nicht ihr Problem.

Aufbruch zur Jagd

Der Aufbruch am Tageswechsel, in seiner Heimat würde man es wohl Mittag nennen, ging ohne großes Aufsehen vonstatten. Die Feier gab es schließlich bereits am vergangenen Abend. Die anderen Jagdgruppen hatten reiche Beute gemacht. Doch brachte die letzte Gruppe die Nachricht, dass sich die neuen Nachbarn angepasst hatten. Die Langhalse ließen sich nicht mehr einfach fangen. Viele von ihnen waren schon in den Bäuchen der Jäger verschwunden. Nur die Stärksten und Kampferprobtesten besiedelten nun ihr Heim. Diese verstanden es aber inzwischen, sich auf Feinde einzustellen. Zudem würde es dort vor Jägern nur so wimmeln. Die Entscheidung nach dem Ziel der Gruppe, oblag eh seit Ewigkeiten der Alpha.

Smaragdauge entschied sich für die Langnasen. Dies war eine Beute mit viel Selbstvertrauen auf ihre Kraft und wenig taktischem Geschick, trotzdem ein nicht zu unterschätzender Gegner. Ihm war klar, dass diese Jagd eine besondere und wichtige war. In diesen Tagen würde entschieden werden, wie der Stamm ihn sah. Sollte das Urteil allzu schlecht ausfallen, bestand die Gefahr, dass er sein Leben nicht einmal bei der Jagd verlieren müsse, um über einem Feuer zu schmoren.

Auf der langen Reise, die gut anderthalb Tage dauerte, hatte er viel zu viel Zeit gehabt, über seine Lage nachzudenken. Nimbus wusste nicht genau warum, aber es kam ihm falsch vor, andere Intelligenzen zu jagen und zu fressen. Tiere hatte er hier allerdings noch nicht gesehen und alle Versuche, Smaragdauge klar zu machen, was er meinte, führten ins Leere. Es gab hier scheinbar nur Jäger, die sich gegenseitig als Beute dienten.

Zur Gruppe, die sich aufmachte, Fleisch zu fangen, gehörten, neben der Tochter der Stammutter, auch Eisenpranke, eine ältere erfahrene Jägerin. Wenn er ihr zwischen die

Krallenfinger geraten wäre, hätte sie ihn sicher einfach in zwei Teile gerissen und wäre nicht mal ins Schwitzen gekommen.

Die Bewährung

Kurz vor der Dunkelzeit schälte sich die Zuflucht der Langnasen aus dem Sandmeer. Seine Begleiter hatten diese sicher schon seit dem Aufbruch sehen können, doch für ihn war der Wall aus dunklem Fels erst jetzt wirklich sichtbar. Für einen Einbruch in das Innere der Zuflucht spendete das Götterauge noch zu viel Licht. Hinter einer der letzten Dünen legte sich die Gruppe aus drei Weibchen, zwei Männchen und einem Fremden nieder, um auf die Dunkelheit zu warten.

Sie brauchten eine Taktik, um an das Fleisch zu kommen. Denn, und das war jedem in der Gruppe klar, die Langnasen würden es nicht freiwillig hergeben. Der Stand des Götterauges bewies, dass noch ein Vierteltag Zeit verstreichen musste, bis die Finsternis über das Land kommen würde. In deren Schutz wollten sie sich anschleichen.

In der Beratung, bei der Nimbus auf Grund seiner Sprachhemmnis mehr die Rolle eines Außenseiters innehatte, entschied man sich für eine altbewährte Methode. Man würde nach einem Durchgang in die Zuflucht suchen und die Eingänge besonders ausspähen. Vor allem galt es, die Stärke der Wachen zu erfahren. Doch zuerst würden sie ruhen. Kraft würde das Unternehmen auf jeden Fall kosten.

Nur einer der Gruppe sollte aufbleiben und Wache halten. Die Wahl fiel auf ihn. Auch gegen den leisen Protest aus der Gruppe. Dieses Haustier sei dazu doch gar nicht in der Lage, hieß es von Eisenpranke. Doch Smaragdauge ignorierte den Einwurf mit der Aussage: "Wenn du ihn unterstützen willst, soll es mir Recht sein."

Er verstand natürlich jedes Wort von dem Streit und auch, was von ihm erwartet wurde. Ja, sogar der Grund für diese Entscheidung war richtig. Es waren seine Augen. Obwohl die Feliden sehr gut bei Tag und fast ebenso gut in der Nacht sehen konnten, das Zwielflicht bereitete ihnen jedoch Probleme. Nicht so sehr, dass sie blind wären in dieser Zeit, doch genug, um sich ihrer Fähigkeiten nicht sicher zu sein.

So oblag es dem "Haustier", die erste Wache zu übernehmen. Die Skepsis lag offen in den Gesichtern seiner Begleiter. Doch als Smaragdauge sich zum Schlafen legte, so sicher, als wenn ihre Gruppe in der Obhut der eigenen Sippe liegen würde, taten es die anderen ebenso. Nur Eisenpranke belauerte ihn noch eine Weile, bis auch sie sich beruhigt hatte. Seine Wache würde genau dann zu Ende sein, wenn das Zwielflicht der Finsternis gewichen ist.

So ran die Zeit dahin, wie der Sand zwischen den Fingern, bis er etwas hörte, was ihn aufschrecken ließ. Es war kein Geräusch, das er – ebenso wie die anderen – mit den Ohren hätte wahrnehmen müssen.

Etwas kam dichter an ihr Lager heran. Mehrere Wesen unterhielten sich offensichtlich. Allerdings für ihn unverständlich – wie aus weiter Ferne, was wohl auch zutraf. Es war nicht leicht herauszufinden, woher diese Nichtlaute kamen. Es gelang ihm nach einer schnellen Runde um die Schlafenden, die Richtung herauszufinden.

So leise es möglich war, kroch er den Sand der Düne förmlich empor. Am Kamm der Sandwelle angelangt, presste er sich vor Schreck noch dichter an den Boden. Eine Gruppe von Jägern stand dort. Unförmige Kreaturen, die an prallgefüllte Ledersäcke erinnerten, aus denen eine große Anzahl von langen dünnen Tentakeln ragten. Wie sie es mit diesen Beinen schafften nicht im feinen Sand zu versinken, entzog sich seinem Verständnis.

Jede dieser ballonartigen Kreaturen trug ein ganzes Arsenal an Wurf- und Speerwaffen mit sich. Ihre Körper zeichneten sich deutlich gegen den Sand ab. Die dunkle, fast schwarze Haut würde ihnen in der Nacht einen Vorteil geben, der nicht zu unterschätzen wäre. Doch nun in der Sonne konnte man jede Bewegung deutlich erkennen.

Doch es tat sich ein ganz anderes Problem auf. Denn während die Wesen, die er bisher kennengelernt hatte, Ähnlichkeit mit seinem Körper aufwiesen, so konnte man hier nicht einmal errahnen, wo man anzusetzen hatte. Es gab keinen richtigen Kopf und aus dieser Entfernung war auch kein Mund oder so was wie Augen zu erkennen. Es wäre am besten die Begleiter zu wecken, entschied er, noch immer auf dem Dünenkamm liegend.

So wand er sich von der Gruppe ab, um zurückzukriechen. Grade als er sich wieder

aufrichten wollte, hörte er es. Allerdings nur in seinem Kopf. Seine seltsame Fähigkeit, die ihm erlaubte zu verstehen, aber nicht zu sprechen.

“Ich habe es genau gesehen.”

“Wir müssen es fangen, solange es allein ist.”

“Wenn doch jedes Fleisch so dumm wäre.”

“Gleich sind wir oben!”

Es mussten die Wesen sein. Sie sprachen miteinander. Fester wurde sein Griff um den Speer. Sie rechneten sich aus, ihm in den Rücken fallen zu können. Doch was wäre, wenn ... Mit aller Kraft warf er sich herum und rannte den Fremden entgegen. Zum Glück für ihn fiel der Dünenkamm an der Seite der Angreifer an der Spitze zuerst fast senkrecht hinab. So verbarg er sich vor ihren Blicken lange genug.

Er stieß sich vom Sand ab, um über den Kamm zu springen, auf dem er vorhin noch gelegen hatte. Und tatsächlich, die klopsartigen Wesen rannten mit ihren Tentakelbeinen die Düne hinauf. Er hätte ihnen nicht entkommen können. Doch so war er es, der die Überraschung auf seiner Seite hatte. Während des kurzen Flugs die Düne hinab, hatte er sogar Zeit, den Speer zu werfen.

Ein gepanzerter Gegner hätte wohl nur gelacht und auch ein Mensch wäre wohl nicht durchbohrt worden, doch diese Wesen waren weder das eine noch das andere. Die Spitze des Speers durchstieß das Wesen und ließ es blubbernd in den Sand sinken. Fast gleichzeitig prallte er mit dem zweiten zusammen und riss es von den Lauffentakeln.

Er spürte den warmen, weichen Körper, in dem es scheinbar nicht einen Knochen gab. Er dämpfte eher seinen Aufprall, als ihm zu schaden. So landete er schon fast sanft auf dem Sand, während die Kreatur sich überschlagend den Abhang hinabrollte. Noch ehe er richtig stand, schlossen sich seine Finger um die beiden Messer an seinem Gürtel. Er stieß sich ab, in die Richtung, in der er das dritte schwarze Wesen ausmachte. Wenige Schritte trennten sie nur voneinander. So konnte er nur zu genau sehen, wie es mit dem Speer ausholte und ihn warf. Allerdings nicht schnell und nicht zielsicher genug. Die Waffe pfiff über seinen Kopf hinweg.

Noch ehe der zweite Speer in den Tentakeln zum Angriff erhoben werden konnte, fuhren die Messer aus den Zähnen eines Scharfmauls in das Fleisch des Kugelwesens. Der Körper bot fast keinen Widerstand, sodass die Klingen einfach hindurch schnitten. Gelbe und grüne Flüssigkeit spritzte aus den langen Wunden, ehe die Tentakel einknickten und auch dieser Körper den Abhang hinabrollte.

Zwei erledigt, doch wo war der Dritte? Instinktiv warf er sich zur Seite, um selbst etwas den Abhang hinabzurollen. Doch kein Speer oder dergleichen flog in seine Richtung. Erst als er das Rollen abgefangen hatte, blickte er sich um und erkannte, was geschehen war. Das Wesen, das von seinem Stoß den Abhang hinabgeworfen wurde, lag noch immer dort unten. Es hatte sich bei dem Fallen auf seine eigenen Speere aufgespießt. Sie schienen zerbrochen zu sein. Drei von ihnen ragten aus dem Leib heraus, mit grünem und gelbem Blut beschmiert.

Der Kampf hatte nur wenige Minuten gedauert. Wenn überhaupt so lange. Und nun lagen drei sicherlich erfahrene fremde Jäger tot in der untergehenden Sonne. Wie sollte er das den Schlafenden erklären? Es durchfuhr ihn wie ein heißer Speer. Die Anderen! Er sollte auf sie aufpassen. Vergessen war das Fleisch, das hier lag. Mit aller Kraft rannte er den Sandberg hinauf, von dessen Kamm er die Gefährten sehen konnte. Zum Glück hörte und sah er nichts, was der Gruppe gefährlich werden konnte.

Etwas später standen dann alle Mitglieder der kleinen Jagdgruppe um die drei erlegten fremden Jäger. Es bedurfte einiger Anstrengung von Seiten des Mannes, seinen Begleitern begreiflich zu machen, was geschehen war. Erschwerend kam hinzu, dass er selbst wie im Rausch gehandelt hatte. Doch das Resultat sprach für sich. Warum sollte man auch genau nachfragen, wie er an die drei, offensichtlich im Kampf Gestorbenen, herangekommen war?

Wie aus den Gesprächen hervorging, überlegten sie schon, ob diese Beute nicht sogar schon reichen würde. Die „Ballbeiner“ bestanden fast vollständig aus Fleisch. Dazu noch augenscheinlich ein besonders Nahrhaftes und Leckeres. Auch wenn keiner der Anwesenden sie je geschmeckt hat. Man kannte ihre Zuflucht nicht und hatte sie nie bejagt. Dazu konnte man sie durchaus als geschickte und erfolgreiche Jäger bezeichnen, da sie in einer so kleinen Gruppe auszogen, um für ihre Zuflucht zu sorgen. Das wiederum ließ den Sieg des „Haustiers“ so unglaublich erscheinen.

Smaragdauge beteiligte sich nicht an den Diskussionen. wie er es geschafft hatte. Sie blickte sichtlich stolz zu ihrem Partner, ehe sie eine Entscheidung fällte. Sie würden weiter jagen. Schließlich hatte der Jagdzyklus erst begonnen und auch wenn bereits reiche Beute vorlag, so könnten sie noch mehr nach Hause tragen. Niemand widersprach ihr, war doch der Ehrgeiz der beiden anderen Jägerinnen entfacht worden. Stand es doch 3:0 für das körperlich so unterlegene Männchen, das nicht einmal sprechen konnte.

Im folgenden Nachtzyklus suchte die Jagdgruppe nach einer Schwachstelle oder einem gangbaren Weg in die Zuflucht der Langnasen. Doch fand man keinen, der ein schnelles Rein und Raus ermöglicht hätte. Vor allem nicht, wenn man die Beute erst einmal geschlagen hatte. Sie fanden zwar ganze sechs Zugänge, die gangbar schienen, doch standen dort Wachen und davon nicht zu wenig. An jedem der Punkte gab es dreimal so viele Wächter wie die kleine Gruppe an Jägern aufbieten konnte. Selbst wenn man diesen Kreaturen kein sonderliches Verständnis für den Kampf bescheinigte, blieb die Tatsache, dass es große Fleischberge waren, die in wenig Zeit viele andere ihrer Art zur Hilfe herbeirufen konnte.

Die Gruppe beriet schon vor dem Ende der Dunkelzeit, ob sie ihr Glück nicht im Sandmeer versuchen sollten. Einer anderen Jägergruppe auflauern. Nur Nimbus hatte einen Plan, der Erfolg versprach. Allerdings würde es schwierig werden, diesen der Gruppe verständlich zu machen. In der Tat dauerte es fast bis zum Blick des Auges, dem Zeitpunkt, an dem das Auge genau im Zenit stand. Auch die Langnasen mussten zum Überleben jagen. Ihr Bedarf an Fleisch wog sogar um einiges schwerer als der seines Rudels.

So würde es nur eine Frage der Zeit sein, bis sich Jäger aufmachten. Leider wusste niemand, wann und wo diese Gruppen aufbrechen würden und es gab auch keinen Weg für die Katzenabkömmlinge, dies herauszufinden, bevor ihre Beute aufbrach.

Nimbus allerdings könnte es herausfinden, mit etwas Glück zumindest. Wusste er doch nun sicher, dass seine Gabe bei allen oder zumindest vielen der hier lebenden Völker anzuwenden war. Drei von drei schien eine gute Bilanz und wenn nicht, bestand kaum eine Gefahr. So lag es an ihm, sich in der kommenden Dunkelzeit an eine der Barrikaden heranzuschleichen und dort zu lauschen.

In einer Welt wie dieser, wo Jagen wichtiger als alles andere war, würde man früher

oder später immer auf dieses Thema kommen. Vor allem bei langweiligen Wachschichten. Zum Glück setzen die Langnasen auf massive Abschottung. Engpässe, durch die gerade mal einer der ihren bequem hindurch passte. Diese waren dann ausgeleuchtet und von einem Dutzend Wesen bewacht. Nicht gerade eine taktische Meisterleistung, doch kaum zu überwinden. Allerdings wollte er ja gar nicht eindringen.

Es erwies sich nicht als sonderlich schwer, einen Ort zu finden, von wo er selbst nicht zu sehen war, seine Gabe aber zum Tragen kam. Und wirklich: Diese plumpen Wesen mit den stämmigen Beinen und grobschlächtigen Armen und Händen konnten nicht viel anderes tun, als sich über die Jagdgruppen zu unterhalten.

Es schien in diesem Volk sogar üblich zu sein, dass eine Art Wettkampf unter den Jagdgruppen ausgetragen wurde. Dass die Sieger von ihrer Jagd berichteten und von ihren Taktiken, die sich allerdings meist darauf beschränkten, gezielt auf spezielle Körperteile zu schlagen. Die Geschichten brachten ihm einige Einblicke, die es im Kampf auszunutzen galt. Nach einer geraumen Weile aber erfuhr er, wann die nächste Runde des Lebenslaufs, so nannten sie ihre Jagdausflüge, beginnen sollte. Drei Gruppen würden in der übernächsten Tagphase aufbrechen. Je fünf Jäger würden ein Team bilden und sogar, von wo sie aufbrechen würden, erfuhr er.

Der Hinterhalt

Die Flucht von seinem Lauschposten gestaltete sich wenig schwierig. Nachdem er seine Gruppe wieder erreichte und ihr verständlich gemacht hatte, dass am Ende des nächsten Nachtzyklus eine der weniger renommierten Jagdgruppen dem Verlauf der Blauen Ader folgen wollte und zwar dort, wo sie die Zuflucht verließ, machten sie sich auf den Weg.

Sie würden einen Hinterhalt legen, hatte man nun ja einen ganzen Zyklus Zeit. Sie entschieden, so dicht wie möglich am Ausgangspunkt zuzuschlagen. Es wusste ja niemand, wie weit die Langnasen der Ader folgen wollten. Am Ufer der Blauen Ader gab es, wie in allen Zufluchten, je einen schmalen Streifen festen Boden. Dort wurden Fallgruben ausgehoben und mit einigen mitgebrachten Fellen bedeckt. Sie durften nur

etwa einen Schritt groß sein. So wie sie verteilt wurden, bestand die Chance, dass wenigstens eines der Wesen in die morastigen Löcher treten würde. Daran würde niemand sterben, doch ein feststeckendes Ziel bewegte sich nicht mehr so schnell. Den ganzen Tag und die halbe Dunkelheit arbeiteten sie. Bevor sich alle bis auf eines der Männchen zum Schlafen legten, um am Morgen bereit zu sein.

Nun, tatsächlich geschah das, was Nimbus sich vorgestellt hatte. Die Gruppe von noch recht jungen Langnasen stapfte frohen Mutes den angenehmen Pfad nahe dem Wasser entlang. Sie nutzten diesen Weg, um zumindest einen Teil der Strecke zu ihrem Ziel recht beschwerdelos zu bewältigen. Ohne zu ahnen, dass bereits fünf Samtfelle und ein Fremder auf sie warteten.

Als sie an der Stelle des Lochfeldes entlang schritten, geschah auch das fast nach Plan. Das Wesen in der Mitte der Fünfer-Gruppe trat in eines der Löcher und verlor das Gleichgewicht. Es versuchte sich noch herum zu reißen und riss dabei allerdings nur seinen Nebenmann mit zu Boden. Sofort liefen die anderen drei auf ihre Gruppenmitglieder zu, wobei ein Dritter ein weiteres Loch mit seinem Fuß fand und zu Boden fiel.

In diesem Moment sprangen die unter dem Sand der nahen Düne versteckten Jäger hervor. Ehe einer der Langnasen auch nur ahnte, dass sie nicht alleine waren, flogen die Speere der Katzenartigen, und alle trafen ihr Ziel.

Wenn es auch nur eines der Wesen wirklich niederstreckte, das von einem der Speere mitten in den Hals getroffen wurde. So verwirrte es die anderen zumindest so sehr, dass der zweite und dritte Speerhagel sie trafen und sie im darauf folgenden Nahkampf alles andere als kampftauglich zum Gegenangriff ansetzten. Am Ende lagen fünf blutüberströmte Fleischberge tot am Rand des Flusses und nicht einer des Jagdrudels klagte über eine nennenswerte Verletzung.

Dies mochte nicht die erfolgreichste Jagd der Geschichte sein, doch sicher die gefahrloseste. Zum Beweis würde das Jagdrudel unverletzt das Fleisch von gleich acht Opfern mit nach Hause bringen. Man witzelte in der Gruppe schon, dass der Rückmarsch die größte Herausforderung wäre, so voll beladen nicht im Sandmeer zu versinken.

In der Tat musste die Gruppe schon am Wasser das Fleisch von den Knochen trennen.

Es gab sonst keine Möglichkeit, alles mitzunehmen. Niemand hatte mit so viel Beute gerechnet. Noch überraschender war, zumindest für den Großteil der Gruppe, wer diesen Beutesegen zu verantworten hatte. Keiner bezweifelte mehr den Wert des Neulings.

Die Heimkehr der Jäger

Der Heimweg glich einem Triumphzug, zumindest aus der Warte von Nimbus. Wurden die Gespräche von Smaragdauge mit ihrem Haustier auf dem Hinweg noch belächelt, gab es nun keinen Zweifel mehr, dass er zumindest alles verstehen konnte. Selbst wenn das fast fellose Männchen nur seltsame Laute hervor brachte, die kein Samtfell verstehen konnte. Besonders die beiden anderen Männer beobachteten alle seine Schritte und Bewegungen. Bestürmten ihn mit Fragen, auf die sie keine Antwort erhielten. Was sie allerdings nicht weiter störte.

Trotz der schweren Last kam die Gruppe gut voran. Auch wenn Nimbus nicht verstand, wie diese Wesen es schafften, mitten in diesem Meer aus Sand den Weg nach Hause zu finden. Denn er selbst erkannte nur am Auf und Ab der Düne, dass er sich überhaupt bewegte. So merkte er auch erst, dass sich das Götterauge abgewandt hatte, als er seine Hand vor Augen kaum noch sehen konnte. Vollkommene Dunkelheit gab es hier allerdings nie. Ein diffuses Himmelslicht gab es immer und überall, auch wenn man trotz dessen nicht viel sehen konnte.

Die kleine Gruppe gestattete sich sogar, ein kleines Feuer anzumachen. Jetzt auf dem Heimweg konnte sie es wagen. Die Gruppe saß um das Feuer und verspeiste ihren Proviant, der zuvor im Feuer erwärmt wurde. Bis auf die Einteilung der Nachtwachen wurde auch nicht gesprochen. Als wäre beim Marsch bereits alles gesagt worden. Nimbus entfernte sich als erstes ein klein wenig von der Feuerstelle, um sich in die Felle zu rollen. Auch wenn er im Kampf jedem in der Gruppe in nichts nachstand, so erschöpfte ihn der Marsch an sich doch sehr. Kein Wunder, fehlte es ihm, im Vergleich zu den Raubkatzenabkömmlingen, doch eindeutig an Muskelmasse. Seine Gedanken wurden immer schwerer. Kurz bevor der Schlaf allerdings Einzug hielt, legte sich jemand nah neben ihn.

“Du hast ganz schön Eindruck hinterlassen.”, sprach Smaragdauge. Ihr heißer Atem streifte dabei seinen Nacken und ihre Fingerpfote legte sich um seine Schulter. “Weißnase und Stahlpranke haben sich beim Marsch fast zerrissen mit Geboten. Aber ich sagte, ich müsse dich erst fragen, welcher der Beiden du den Vorzug lässt.” Nimbus hörte, dass es nur ein Spaß gewesen ist. Er wusste um die Art, wie im Stamm die Familien sich untereinander austauschten.

An der Spitze standen fast immer eine Jägerin und ihre Töchter. Erfolgreiche Jägerinnen gönnten sich den Luxus, mehr als einen Mann zu halten. Luxus in dem Sinne, dass man meist das Gewicht des Mannes in Fleisch an die Familie des Mannes abtreten musste. Schließlich verlor diese ja ein Mitglied. Allerdings behagte ihm die Vorstellung gar nicht, dass eine der anderen Jägerinnen ihn als Haustier halten wollte. Denn in den meisten Familien hatten Männer nicht viel mehr als diesen Wert.

So drehte sich sein Leib im Sand, um Smaragdauge in eben jene zu starren. Sogar in der Dunkelheit glommen ihre Augen grün. Kurz überlegend, wie er seine Empörung über diese Aussage am besten zur Geltung bringen könnte. Doch entschied er sich für einen Stoß in ihren Bauch, der seiner Hand sicher mehr Schmerz bereitete als ihren harten Muskeln. So drehte er sich demonstrativ herum und rutschte etwas von ihr weg. Eine bessere Übersetzung für “Wie kannst du nur daran denken, mich zu verkaufen“, gab es wohl nicht. Das schnurrende Kichern hinter seinem Rücken sagte allerdings, dass es als der Witz verstanden wurde, der es gewesen war.

Am Ende der Dunkelzeit machte sich die Gruppe frisch erholt und voll beladen wieder auf den Weg. Ihr Ziel und Zuhause lag nur noch einen knappen Tag entfernt. Doch erst als sie kurz vor Tagesmitte den Fluss erreichten, der in ihre Zuflucht floss, gelang es auch Nimbus wieder, sich zu orientieren. Als dann schon bald die Felswand in der Ferne auftauchte, wussten alle, sie hatten es so gut wie geschafft.

Weißnase war es, die als Erste bemerkte, dass etwas nicht stimmte. Etwas lag in der Luft und machte die anderen Mitglieder der Gruppe ebenfalls unruhig. Doch niemand wusste so recht, was es war. Erst als sie fast im Laufschrift auf Sicht heran waren, bestätigte es sich. Keine der Wachen gab sich zu erkennen oder wurde von den Rückkehrern gesehen. Etwas, das niemals zuvor passiert war. Was mag vorgefallen sein, dass sogar hier am Flusseingang niemand darauf achtete, dass sich keiner ins Dorf

schlich. Um für einen Kampf gerüstet zu sein, wurde die Beute nahe der Felswand versteckt. Vielleicht ein Überfall auf die Siedlung der Samtfelle? Allerdings ein gewaltiger, wenn alle Wachen abgezogen worden waren.

Angespannt und die Speere fest in den Pranken schlich die ganze Gruppe durch den unbewachten Zugang in die Kesseloase der Zuflucht. Es herrschte eine Ruhe, dass Nimbus glaubte, den Herzschlag der anderen zu hören. Der Aufstieg zum Wachposten lag etwas versteckt. Allein hätte er ihn nie gefunden, doch die anderen wussten natürlich, wo er sich befand.

Der Aufstieg, eine Mischung aus Rampe und Treppe, lag im Schatten der Felswand und war gerade einmal so breit, dass eines der Samtfelle auf einmal hindurch passte. Sehen konnte man fast nichts in dem engen dunklen Aufstieg, weshalb dem Aufjaulen von Halbschweif, einem der beiden Männchen der Gruppe, ein gehetztes Herumblicken folgte. Doch kein Angriff war der Grund.

Er war es, der zuerst oben ankam und den Anblick kaum verkraften konnte. Mit Gewalt musste Eisenpranke das Männchen beiseite drücken, um selbst auf das kleine Plateau zu gelangen. Als Nimbus dazu stieß, verschlug es ihm fast den Atem. Das war also dieser seltsame Geruch. Es war der Duft von Blut. Auch wenn das Blut auf dem Boden um einiges heller war als das eines Menschen, so bestand doch kein Zweifel daran.

Doch Blut allein hätte die erfahrenen Jäger nicht aus der Fassung gebracht. Nein, das, was sie wirklich schockierte, war der Anblick der drei Wächter. Zumindest glaubte er, dass es einmal drei gewesen waren. Ihre Körper oder besser Teile davon lagen überall auf dem blutverschmierten Fels. Etwas hatte die Leiber förmlich zerrissen. An einer Stelle erkannte Nimbus einen Teil des Oberkörpers von einer Jägerin. Als wäre eine gewaltige Klinge in ihre rechte Schulter eingeschlagen, hatte den Leib zerteilt und war über der linken Hüfte wieder ausgetreten.

Noch ehe der Mann genau begriff, was hier geschehen war, warf sich Weißnase herum und rannte den engen Pfad hinab. Sie wollte in die Siedlung. Smaragdauge versuchte noch, sie zu greifen und mit Rufen zum Bleiben zu bewegen. Ihre Worte rissen nur die Anderen aus der Starre, die dann dem Weibchen nachrannten. Er selbst blieb wie angewurzelt stehen. Was mochte in ihren Köpfen vorgehen. Sie wollten sicher die Familien

retten, wenn es nicht schon zu spät war.

Hilflos starrte er zu Smaragdauge, die wohl auch mit sich rang. Doch nur wenige Momente später rannte auch sie die enge Rampe wieder hinab. Auch Nimbus schloss sich an oder versuchte es zumindest. Nun zeigte sich wieder, dass diese Wesen ihm eindeutig überlegen waren. Als er am Ende der Rampe angekommen war, konnte er schon keinen der anderen mehr sehen. Sie mussten schon im Wald, der zwischen dem Aufstieg und den Häusern lag, verschwunden sein.

Wird fortgesetzt!

© März 2018 by H. M. Therin

